

## Erich Arendt zu seinem 60. Geburtstag

Man muß schon den Weltatlas aufschlagen, um das Werk Erich Arendts, seine Gedichte, seine Übertragungen, seine Beschreibungen, die er seinen Bildbänden voranstellt, zu begreifen und zu umgreifen. Man muß schon den Wendekreis unserer Erdhalbkugel entlangfahren, nördlich und südlich von ihm bis hinab zum Äquator, für den tropischen und den Winterregen und den Schnee, für die Triften der Winde und Wellen, für den nackten Fels und die Blutorange seine Sinne öffnen – und das alles wird man unter einem Gesetz erfahren: unter dem Gesetz der Sonne! Das alles ist da für die Sinne. Das alles ist aber auch da für den Sinn: Da ist der Wendekreis der Geschichte, da ist der Bergwind der proletarischen Revolution, da ist das Kreuz des Südens, das die Kolonialherren als des „Südens Armsünderkreuz“ immer noch der schwarzen Rasse aufbürden wollen, da ist der Polarstern und die Woge der Freiheit. Unter diesen kosmischen Zeichen vollzieht sich Leben und Werk des Dichters:

*O Kreuz des Südens, meerhafte  
Weite: Wellenschlag  
unseres Lebens. Und du, hoher  
polarer Stern, Scheitelpunkt  
der irrenden Fahrt, dir  
und der freiheit-  
atmende Woge  
wir blieben die Getreuen.*

Und immer die uranfängliche, alles erhellende Sonne Homers: das Feuer des Humanismus: Sie scheint streng und verzehrend über dem Inselreich der Arendtschen Dichtung, an dem anzulegen immer noch nur wenige wagen. Man muß zwischen den scharf und manchmal bizarr gebrochenen Kanten seiner späten Rhythmen zu gehen wissen, man darf auf den die Sohlen des Lesers oft sengenden Pfaden nicht vorzeitig erlahmen unter den Sonnenpfeilen, die senkrecht vom Zenit fallen, so daß es vom Schatten heißt:

*... da zum Staubkorn er wuchs  
dir unter dem Fuß zusammen.*

Denn:

*Weiß war der Tag.  
Unbiegsam die steinerne Schlange Licht  
auf den Wegen.*

Es ist die Welt des Mittelmeers, dieses letzten blauen und purpurnen Erinnerens an das urzeitliche große Meer Tethys, es ist die Welt der Karibischen See, die Welt der Fischer, Bauern und Peone, die durch Arendt in die Welt der deutschen Lyrik eingegangen ist. Eine nördliche Insel fügte er hinzu dieser Welt des Südens: Hiddensee in einem groß angelegten Zyklus, der mit einer winterlichen Elegie endet. Aber auch an diese Insel schlagen fernher die Wellen:

*... von klingenden Inseln kommend  
aus röterem Stein,  
wo mir die Traube gereift  
unvergeßlich.*

Wie baute sich nun diese dichterische Welt Arendts in der Zeit eines sechzigjährigen Lebens auf: sehr ähnlich den von Meeren umspülten geologischen Formationen, die den Völkern in hartem Kampf mit den Naturgewalten und den Unterdrückern zur Heimat wurden. Da sind deutlich die harten jeweils vierzehn Streben der spanischen Sonette zu erkennen, die Arendts Dichtung im Felsgrund der Erde und des spanischen Freiheitskampfes verankern, den der Dichter mitkämpfte. Dem asturischen Bauern und Häuer Sebastian, damit sie sich nie wieder zur Faust ballen können, schlägt die Guardia Civil auf einem Hauklotz vergeblich die „Hände ab, die im Schacht den Fels bezwungen“ haben:

*Sie schlossen sich zur Nacht. Im Dorf hörten sie  
die Fäuste kommen und an alle Scheiben blutig klopfen.*

Durch die Nacht fliegt dem Dichter ein Albatros mit zornigen Schreien voraus. Wir erfahren die nächste Schicht Arendtscher Dichtung. Waren in die Grundsicht zunächst die Linien der Thematik eingehauen und die Verse am stärksten, wenn beim ersten Schlag das Lineament erschien, so beginnt im kolumbianischen Negerdorf Tolu am Karibischen Meer die Thematik in die dichterische Vision einzugehen, die immer charakteristischer für Arendts Lyrik wird. In die Schwere der Steppen und Urwaldflüsse ist die des Seufzers hineingenommen:

*Denn schwarz geboren werden  
ist schwer.  
Es ist schon wie Sterben.*

In die Wildheit der Brandung, der Tropennacht, der Paßstürme ist der Aufschrei der geknechteten Menschennatur aufgenommen und gipfelt mit den Anden im Vor- und Vollgefühl des „Ich, der Neger...“

So eins mit dem schöpferischen Herzen der Erde, die Kontinente und Inseln hervortrieb, so eins mit dem schöpferischen Herzen der Völker, die Kampf und Hoffnung nicht aufgeben, so wie sich der Kosmos nicht aufgibt, war Arendt nun vorbereitet, den „Gesang der sieben Inseln“ zu schreiben, das siebenteilige große Gedicht in dem Band gleichen Titels, das zu den bedeutendsten Gedichten deutscher Sprache im letzten Dezennium gehört. Hier wächst nun Erdgeschichte, Menschheitsgeschichte und Geschichte des eigenen Lebens, Zorn, Leid und Empörung, Überwindung von Tod, Verrat und Untreue in makelloser Sprache und natürlicher Bildkraft zusammen zu einem Gebilde, das sich aus den Wogen, darin der Schmerz versinkt, felsig zu den Sternen erhebt:

*Schwarz blüht ein Schmerz am Meeresgrunde.  
Ansingt mit weißem Vogelhaupt  
der Fels den Stern.*

Aus solcher Durchsicht der Zeiten erhebt sich Arendt im zuletzt erschienenen Band, den *Flug-Oden*, zur Übersicht. Mit dem Albatros, der nicht dem Geschlecht des Baudelaireschen „Albatros“ entstammt, viel mehr dem Hölderlinschen „Adler“, vom Flugzeug aus sieht der Dichter die Substanzen der Welt: Nacht, Sonne, Fels, Meer, Mond und Stern, Tod und Liebe, Zeit und Zeitlosigkeit und immer wieder Menschengröße in ikarischem, immer erneuertem Flug zum Licht, daß „angesichtig werden einander die Dinge“. Da es sich um Sprache handelt, werden die Substanzen als hoch aufgerichtete Substantiva visionär wie mit ineinanderlaufenden durchsichtigen Wasserfarben so hingemalt, als stünde der Mensch ihnen gegenüber wieder an einem Anfang:

*O Schönheit*

*ersten Anschauens! Licht  
auf den Schläfen des Alls!*

.....

*Daß in des Menschen Hand  
die Achse sich der Erde,  
ein Vertrauen lege!*

*... Aurora*

*kündete den gesetzlichen Tag...*

Hat man einmal die Substanz der Arendtschen Dichtung auf sich wirken lassen, so löst sich auch die scheinbare Schwierigkeit des sprachlichen Gewirks. Zur Lösung diene Hölderlins stilistisches Credo:

*Man hat Inversionen der Worte in der Periode. Größer und wirksamer muß aber dann auch die Inversion der Perioden selbst sein. Die logische Stellung der Perioden, wo... die Nebensätze immer nur hinten angehängt sind an die Hauptsätze, worauf sie sich zunächst beziehen, – ist dem Dichter gewiß nur höchst selten brauchbar.*

Die Hochspannung kunstvoller Satzgefüge, die Klopstock und Hölderlin als besonders poetisches Mittel gegenüber einer diskursiven Denk- und Ausdrucksweise in die deutsche Lyrik einführten, übernimmt Arendt als ein völlig legitimes Erbe aus dem Reichtum klassischer Gestaltungsformen. Auch im Sinne dieser Fortführung einer höchst charakteristischen Tradition deutscher lyrischer Sprachkunst dürfen wir auf das nächste Werk des Dichters neugierig sein.

Doch sei zu guter Letzt dem ins biblische Jahrzehnt eintretenden, immer noch jugendlichen Dichter der Dank nicht vergessen für sein ebenso umfangreiches, wie bedeutendes Verdeutschungswerk moderner spanischer Dichtung, die dank den großen fortschrittlichen Lyrikern der iberischen Halbinsel und des lateinamerikanischen Kontinents zur heutigen Weltichtung zählt – und durch Erich Arendt und seine Frau Katja auch zu einem Bestandteil unserer Lyrik wurde.

Georg Maurer, Sonntag, 15.4.1963